

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater

Zwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1847.

Pesth und Ofen, Mittwoch, 6. Januar.

9.



Ein Tänzer.

(Fortsetzung.)

Solche Gründe konnten ihre Wirkung nicht verfehlen, und vorzüglich war es Mamsell Juliens Untreue, die ihn bestimmte, das Engagement zu unterzeichnen und Vorbereitungen zur Abreise zu treffen. Die Garderobe eines Tänzers geht nicht zu sehr ins Gewicht: fünf oder sechs Trikots, einige Ellen Gaze und etwa ein Duzend Tanzschuhe machten das ganze Reisegepäck Morisseaus aus, welcher seine Reise antrat und, um keine Zeit zu verlieren, sich nicht lange in den Gasthäusern aufhielt. So kam er, leicht wie ein Federball, in Rom an und betrat hüpfend den klassischen Boden des Romulus. Ohne sich im Geringsten um das Colosseum oder um die Trajanssäule zu kümmern, rannte er schnurstraks in das Theater Argentina, untersuchte zuerst diesen Schauplatz seines künftigen Wirkens und begab sich sodann zur ersten Tänzerin. Signora Camilla war eine Italienerin, eine angenehme Brünette mit schwarzen Haaren, der Liebling des Publikums und die Angebetete des römischen Adels. Morisseau verstand aber eben so wenig ein italienisches Wort, als sich die Signora französisch ausdrücken konnte; doch ist jeder Tänzer Pantomimiker und das Künstlerpaar wußte sich bald zu verständigen. Bei der ersten Probe erkannte Morisseau sogleich, mit wem er es zu thun habe: die Signora tanzte mit den Armen, mit den Augen, doch nie mit den Füßen; weder Korrektheit und Kunst, noch Talent

und Leichtigkeit war bei ihren Bewegungen zu bemerken; ja Signora Camilla besaß bei weitem nicht die Fähigkeiten der Demoiselle Julie, jener von Gardel so herabgewürdigten Schülerin. Morisseau wohnte einigen Vorstellungen bei und überzeugte sich, daß das ganze Balletpersonale mit der ersten Tänzerin auf derselben Kunststufe stehe. Nichtsdestowiger wurden diese verdienstlosen Tänzer sehr applaudirt, und man hörte aus allen Theilen des Hauses nichts als bravo, bravi, brava! — „Vortrefflich,“ sagte Morisseau zu sich selbst, „mein Sieg ist gewiß; ich werde der „Gott des Tanzes“ in Rom werden, wie es Vestris in Paris ist.“

Endlich erschien der große Tag seines Debüts und die Erwartung des jungen Tänzers wurde nicht getäuscht; er brachte ganz die Wirkung hervor, wie sie sein eben so korrekter als gräßlicher Tanz verdiente: er überraschte das Publikum bis zur Verwunderung. Wenn es auch wahr ist, daß das Haus eine beträchtliche Anzahl Franzosen in sich faßte, so mußte man sich doch gestehen, daß auch die Römer nicht müßig waren, und bei der Augenweide, die ihnen Morisseau gewährte, in den Applaudissements nicht zurückblieben. — Wir haben heutzutage in Paris eine italienische Tänzerin *), die eben so gut, vielleicht noch besser, als ihre Kolleginnen tanzt, das hindert aber nicht, daß im Jahr 1808, d. h. vor beinahe vierzig Jahren, Italien keine guten Tänzer aufzuweisen hatte; die Tanzkunst war damals dort sehr vernachlässigt, und Morisseau legte von einer edlern Art dieser Kunst ein glänzendes Probestück ab. Mit großem Behagen bewunderten die Römer die Leichtigkeit dieses Zephyrs, der von einer Kouliße zur an-

*) Carlotta Grisi.

bern gleichsam flog und die Erde nur wie aus Complaisance zu berühren schien; sie staunten über die merkwürdigen Entschats, über die Geschmeidigkeit des Tänzers und zollten dem Männe, der ihnen so viel neues Vergnügen bereitere, ihren aufrichtigsten Beifall. — Morisseau trat nun sehr häufig auf, aber nach und nach nahm der Zulauf der Menge ab; die Beifallsbezeugungen wurden minder lebhaft; das Ergötzen, das der Tanz hervorbringt, bezaubert nur das Auge, spricht aber den Geist nicht an. Morisseaus Kunstgenossen hatten hingegen einen großen Vortheil auf ihrer Seite: so untergeordnete Tänzer sie auch waren, zeichneten sie sich doch als treffliche Mimiker aus, und so sehr sie im heroischen Ballet unter der Mittelmäßigkeit sich zeigten, so nahmen sie glänzende Revanche in den komischen Werken. Die Arlekins, Berchiellis, Pantalons, die Polichinells wurden von ihnen auf eine bewunderungswürdige Weise repräsentirt; selbst Signora Camilla, so erbärmlich sie eine Fee aus dem Reiche der Blumen darstellte, spielte die Columbine zum Entzücken. Schon die Gesichtszüge all dieser italienischen Tänzer, voll Beweglichkeit und Leben, drückten unwillkürlich jene komischen Passionen aus, welche seit acht oder zehn Jahrhunderten die Römer so amüsirten. Ganz anders war es mit Morisseau; er besaß nur in den Weinen Geschicklichkeit und ein witziges Lächeln umspielte die Lippen des Pariser Zephir. Seine Liebe konnte er nur durch Entschats, seinen Zorn durch einen Doppelpas u. seine Eifersucht durch Pirouetten ausdrücken.

Um das Andenken an Demoiselle Julie zu verschonen, glaubte unser Morisseau der Signora Camilla die Cour machen zu müssen. In Paris war es ein Offizier, der ihm bei seiner Geliebten im Wege stand, in Rom war es ein Marchese, ein kleiner gepudertes, geziertes, nett gelleideter Marchese, der sehr reich, von sehr alter Familie war und Aussicht auf hohe Würden und Aemter hatte. — Da Morisseaus Ansätze im Theater ziemlich bekannt waren, nahm ihn der Pantalon der Truppe bei Seite. „Caro Zeffiro“, sagte er zu ihm, „Sie lieben also unsere Camilla?“ — „D, zum Rasendwerden“, antwortete Morisseau. — „Per Bacco! Das ist der rechte Ausdruck“, versetzte der Pantalon, „aber der Marchese de Santa-Cruce ist auch ihr eifriger Anbeter.“ — „Ich lache des kleinen Marchese“, sagte Morisseau, „wenn mich anders Camilla vorzieht.“ — Pantalon bewegte sein Haupt mit einer geheimnißvollen Miene. „Caro Zeffiro“, sagte er, „nehmen Sie sich in Acht vor dem boucone ihres Wirthes u. vor den Bravi, Abends, wenn Sie aus dem Theater gehen.“ — Morisseau ließ sich erklären, was das boucone sei, und zu welcher Thiergattung die

Bravi eigentlich gehören, und als er wußte, um was es sich handle, aß er nur zitternd seine Macaroni und ging nur mit einem Paar Pistolen bewaffnet aus dem Theater. Er wagte es nicht mehr, die Signora Camilla anzusehen, in der „Rückkehr des Zephir“ geschah es nur zitternd und mit abgewandtem Haupte. Wenn der häufig die Koulissen des Theaters Argentina besuchende Marchese de Santa-Cruce sich ihm näherte, bebte er vor Schrecken, als wenn eine Viper auf ihn zukomme. Der Zufall wollte es, daß in dem Moment, als Morisseau die seiner Ruhe so gefahrbringende Nachricht erhielt, Signora Camilla eine Neigung für den Tänzer darlegte; sie vernachlässigte den Marchese, um den Schritten des Zephirs zu folgen, der seinerseits, mehr Furcht als Liebe im Herzen, eilends floh. Pantalon kam wieder zu ihm. „Caro, nehmen Sie sich in Acht“, sagte er zu ihm noch ein Mal, „die Signora ist rachsüchtig, Sie scheinen sie zu vernachlässigen; in Italien entragen die Damen keine Verachtung. . . il boucone, Signor Zeffiro, il boucone!“ — „Aber mein Gott, ich verachte sie ja nicht, sie ist vielmehr ganz nach meinem Geschmacke, aber der Marchese. . .“ — „Ja, Sie haben Recht, der kleine Marchese, das ist eine fatale Geschichte.“ — Aber noch eine andere, vielleicht eben so schmerzliche Verdrüßlichkeit mischte sich in die Koulissenplakerei. Morisseau tanzte nämlich zwei Mal in der Woche, und so oft ein leichter Sprung ihn den Zuschauern gegenüber führte, vernahm er aus den Logen und Gallerien ein sehr unartiges Lachen. „Bravo Calzetti! bravo bravissimo!“ erscholl es da von allen Seiten, „bravo! er ist es selbst, ganz leibhaftig!“ — Morisseau verstand weder das Lachen noch die Bravos, die offenbar nicht ihm galten. Keines italienischen Wortes kundig und sich an Leute wendend, die ihn mißverstanden oder ihm nicht antworten wollten, wurde er stets mit dem Namen Calzetti verfolgt, ohne daß er ihm irgend eine Deutung beilegen konnte. Fragte er seinen Freund, den Pantalon der Truppe, fehrt ihm der persische Tänzer den Rücken zu und zuckte die Achsel; überwand er seine Furcht und wagte es, mit Signora Camilla von seinem unsichtbaren Feinde zu sprechen, betrachtete ihn die Signora mit verwundertem Blick. „Calzetti!“ ruft sie aus, „Calzetti!“ Darauf öffnet sie den Mund, daß das Email ihrer Zähne sichtbar wird, und die Koulissen erdröhnen von ihrem schallenden Gelächter.

Traurig, entmuthigt, verletzt in seiner Eigenliebe und in seiner Liebe, hielt sich Morisseau, soviel es ihm nur möglich, entfernt vom Theater und seinen Kameraden. Er durchfrante die Straßen Roms, ging gleichgiltig vor den prächtigsten Ballasten, den Fontainen, den histori-

schon Säulen vorüber, nichts konnte seine Aufmerksamkeit fesseln; die wahrhaften Schönheiten Roms schienen ihm nicht so schön, als die Dekorationen der Pariser Oper. Sein Meister Gardel sagte ihm etwas von den Ufern des Tiber; Morisseau kam zu diesem Tiber, aber seine gelben Wellen sagten seiner Einbildungskraft ganz und gar nicht zu. Wie die Kinder Israels einst zu Babylon, so saß er an den Ufern des Flusses, weinte, klagte, träumte und sehnte sich nach den blumenreichen Wiesen, welche die Seine durchschlängelt, zurück. Einmal, als er! in seinem düstern Sichgehenlassen auf dem Corso, dem Sammelplatze der römischen Müßiggänger, spazierte, war die erste Person, der er begegnete, der Marchese de Santa-Cruce, im Staatskleide, weißen Handschuhen und ein Bouquet im Knopfloche; rasch wendete er sich um, seinem furchtbaren Feind auszuweichen u. befand sich vor dem Ballast Fiano. Hier gähnte ihn zu seinen Füßen eine Art Keller von gar nicht einladendem Aussehen an, aus dem ein italienischer Kopf, nämlich braun mit gelockten Haaren und zwei dreifachen Augen, herausglotzte. „Entrate, signori, entrate!“ schrie der Italiener mit gewaltiger Stentorstimme. Morisseau hielt an u. stand mit offenem Munde da, und als ihn der Italiener bemerkte, richtete er die Worte an ihn: „Signor Francesse, treten Sie doch ein. Ein Lustspiel, eine Oper, ein Ballet, Signor Calzetti bittet Sie, einzutreten.“

Bei dem Worte „Calzetti“ machte Morisseau einen gewaltigen Satz zurück, aber die sich drängende Menge vor dem Ballast Fiano riß ihn mit sich fort. Er stieg einige Stufen hinab, warf einem alten Weibe, welche die Kassa dieses seltsamen Schauspielhauses besorgte, ein Geldstück hin und befand sich vor einem Marionettentheater. Die Versammlung war sehr zahlreich und gewählt, aus der einfachen Ursache, weil die Römer für Unterhaltungs-Institute, von welcher Beschaffenheit sie auch immer sein mögen, eine große Vorliebe an den Tage legen, u. weil die Marionetten des Signor Calzetti wirklich sehr unterhaltend waren. Morisseau nahm im Parterre auf einem gut gepolsterten Sitz Platz, gerade unter dem den Saal erleuchtenden Luster. Vor seinen Augen befand sich das kleine, fünf bis sechs Fuß hohe und zwölf Fuß breite Theaterchen; der karmoisinrothe, mit vergoldeten Franzen versehene Vorhang hing bis zum Souffleurakasten herab. Man spielte die Overture, der Regisseur klopfte drei Mal und der Vorhang rollte auf. Die Bühne stellte einen eleganten Salon dar, im Hintergrunde öffnete sich eine Thüre, ein junger Ehevalier trat herein, welcher mit vieler Grazie die Exposition des Stückes, in dem er eine der Hauptrollen spielen soll, veranschaulichte. Dem Liebhaber folgte die Lieb-

haberin, dann die Soubrette, der Bediente, der edle Vater; alle diese Schauspieler waren nicht mehr als zehn Zoll hoch, hingen an unsichtbaren Fäden, u. wurden durch andere Fäden unter dem Podium des Theaters geleitet. So waren die Marionetten, oder, wenn man will, die Fantoccini des erlauchten Signor Calzetti beschaffter der Zuschauer. Nach der Posse die Oper. Die Fantoccini, mit Hilfe eines unter den Koulissen verborgenen Sängers und einer Sängerin, fangen mit eben so viel Geschmat als guter Stimme. Morisseau konnte, wenn er auch nicht italienisch verstand, dieser Vorstellung durchaus seinen Beifall nicht versagen.

(Fortsetzung folgt.)

Heiraths-Antrag.

Vater: Du wirst die reiche Erbin nehmen,
Ich halte fest auf den Entschluß.
Sohn: Da müßte ich mich wahrlich schämen,
Sie hinkt ja auf dem linken Fuß.
Vater: Sie soll nicht deine Botin werden,
Nur deine Frau — so kann es gehn!
Sohn: Auch blind ist sie auf einem Auge.
Vater: Da wird sie, daß es besser taugt, —
Auch deine Fehler nur halb sehn.
Sohn: Und weh! der Höer! Oh! begraben
Laß ich mich, eh' ich stimme ein!
Vater: Du sollst auch keine Rücksiht haben;
Drum sollst du diesen Engel frein.

Worträthsel.

(Charade. *)

Von W. M. Kornfeld.

Wir finden in dem schönen Alpenlande,
Der Schweiz, der ersten Sylbe klaren Laut,
Wo sie, gleich einem lichten Silberbande,
Im Blumenthal sich windet, lieb und traut.
Auch ist im Ungarland sie heimisch wohl,
So wie die Zweite ein Symbol.
Doch hier ist sie ein Mann,
Dem zweiten Theile gleich,
Der Großes that und sann
In Feld und Staat und Musenreich.
Hier klimmt die erste himmelan,
Ein Flügelgeist, der, stark und fäh,
Auf freien Höhen thront,
Zur höhern Sonne strebet hin,
Wo Ruhm und Glanz ihm lohn. —
Das Alles, weil in ihr die Zweite wohnt,
Und sie belebt mit Götterhauch.
So findet sich die Zweite auch
Im Len, der mit Gefahr und Lob vertraut.
Im Mutterherzen auch, dem's nie gegrant
Vor Grab und Dual,
Gilt's ihr geliebtes Kind zu retten
Vor Feindes Stahl.

*) Die Namen der Löserinnen und Löser werden abgedruckt. Briefe portofrei.

Im Weissen wohnt es, der die Sklaventetten
Des Vorurtheils mit Macht zerbricht,
Und opfert Glück und Gut
Für Heißes Sonnenlicht,
Und Ruh' und Bist
Für das erkannte Ewigwahre.
Was aber wird aus diesem Sylbenpaare,
Wenn in ein Wort zerrann,
Da jedes einzeln ist ein Bild der Kraft,
Und Stärke hat und zeigt und schafft,
Und Jedes ist ein ganzer Mann?

Ein Weib aus niedrigem Geschlecht,
Ein Schwächling, Feigling, bleich, erschlaßt,
An Leib und Seel' ein Lump, ein Knecht,
Hat Pflicht zum Leib, zur Freud' kein Recht;
Verachtet von dem Stolz und Glanz,
Verdammt zur Erdenhölle ganz,
Bankt an des Lebens Bettelstabe
Zur schwarzen Hoffnung in dem Grabe.

Auflösung des Worträthsels in No. 97 des
vorigen Jahrgangs:

Augapfelrose, oder Rothlauf des Augapfels
(eine schmerzhaftige Krankheit.)

Ganz richtige Auflösungen wurden nur wenige eingekendet, nämlich von den H. Bergmann und J. Bürger, D. D. K. in Pesth, und P. J. K. in Jaroslau in Galizien. Als ganzjähriger Abonnentin des Spiegels aber gebührt der Preis (das Taschenbuch für 1847) dem Fräulein A. de la Melum zu Treviso in Italien, welche gütigst darüber verfügen möge. — Sonst sandten Lösungen ein: Die Damen Rosa Streliak in Pesth, Freim Bertha v. Seiff in Ofen, und Josephine Solnah = Benizky in Neusohl.

Korrespondenz.

Prag, 28. Dez. Ihr Blatt erzählt so selten etwas von unserm hundertthürmigen Prag, daß ich mich gedrungen fühle, Sie auf diesen Mangel aufmerksam zu machen. Damit Sie mir aber nicht etwa antworten können, es geschieht ja nichts bei euch, das erwähnenswerth wäre, so will ich gleich Einiges erzählen, das gewiß interessant ist. Herr A. M. hat einen Klavierautomaten erfunden, der Alles, was man ihm vorlegt, in wenigen Stunden zu spielen im Stande ist. Also Befreiung von den fingerfertigen Fortepianohelden!!! Von Prag ging die Resonanz aus, und jetzt erweist die edle Stadt wieder der Welt neuerdings eine unendliche Wohlthat. Ehre und Dank ihr dafür! Da es für den Automaten, auf den Fortepiano gar keine Schwierigkeit ist, Sachen zu spielen, die ein Paar Virtuosen mit ellenlangen Fingern, nach vieljährigen Uebungen, doch nicht zu Stande bringen könnten, so kann es ihm auch nicht an Orden und Ehrenfäbeln fehlen, sobald er sich hören läßt. Es ist ein neuer Triumph der Mechanik, den sie über eine Menschenklasse feiert, die selbst nie genug gefeiert werden zu können glaubte. So ein Virtuose

war auf vier oder fünf Stücken abgerichtet u. erfüllte die Welt mit seinem Ruhme und seiner Arroganz — ein Automat besiegt Alle zusammen. — Die Kunstreitergesellschaft der Laura de Bach ist hier und machte Anfangs schlechte Geschäfte, weil sie nur in einem abgelegenen Winkel ein schlechtes Lokal für ihre Darstellungen bekommen konnte, wohin bei schlechtem Wetter schwer zu gelangen war; doch seit Frost eingetreten ist und die Leistungen der Künstler bekannt geworden sind, ist der Zudrang so groß, daß täglich Hunderte von Menschen weggehen müssen, ohne einen Platz erhalten zu können. Die im vorigen Jahre hier gewesene Gesellschaft Lejars' ist ganz in Schatten gestellt durch die de Bach. Der Knabe Pierre führt alle Künste, die Lejars produzierte, mit viel größerer Leichtigkeit und Kühnheit aus; was die beiden Knaben de Bach als Athleten auf zwei ungesattelten Pferden leisten, muß man sehen, um es möglich zu finden. Die vier Amerikaner übertreffen in ihrer Art alles bisher Gesehene. Doch Sie kennen dies Alles schon von Pesth aus. An Damen hat die Gesellschaft Mangel, doch sehe ich lieber die gesunde, lebenskräftige Josephine zu Pferde, als eine alternde Mumie mit gebrochenem und schlecht geheiltem Beine, welche, sei sie noch so geschickt, doch keine ästhetische Erscheinung ist. — Im Theater thut die Direktion sehr viel im Fache der Dekorationen und Kostüme, und es ist zu wundern, wie gerade in diesem Fache manchmal drollige Fehler vorkommen. Im „Dom Sebastian“ läuft der König im Hofen mit bloßem Kopfe herum und in einer Silber-Rüstung, an welcher der Rücken aus schlechter Leinwand besteht, weil er gewöhnlich durch ein Mäntelchen bedeckt ist — das aber dem Könige zu schwer sein muß, weil er es vorzieht, den defekten Rücken zu zeigen. Derselbe Sänger erscheint als Max, beim Sternschießen, auch ohne Hut und es ist komisch, wenn ihn der Sternkönig nöthigt, den Hut zu ziehen, denn weder im Wald, noch in der Flur, ist vom Hut eine Spur. Unsr bester Sängerin, Mad. Hofmann, wird selten beschäftigt, warum? Sie sang die Kossine im „Barbier“ wunderschön, nur etwas gar zu künstlich. Wir haben noch eine erste Sängerin, die nicht schlecht singt — aber keine Leidenschaft ist im Stande, auf ihrem Gesichte eine Aenderung hervorzubringen. Glücklicherweise wäre sie, wenn der Zahn der Zeit auch so wenig Macht über ihre Züge gehabt hätte.

Theater- und Musikzeitung.

* Neue Schauspiele: „Anerkennlich,“ Schwank in einem Akt von Benedix (in Nürnberg gegeben); „Das Pfand der blauen Schleife,“ historisches Lustspiel in fünf Akten von

Mansen (in Königsberg gegeben); „Joseph Sabin“, Lustspiel von Schubar (in Magdeburg gegeben); „Die Waage der Gerechtigkeit“, Lustspiel von Kalisch; „Die Vormundschaft“, Schauspiel in zwei Akten von Bauernfeld; „Die Diplomaten“, Lustspiel von Vinzenz Schindler (für das Wiener Burgtheater geschrieben). — Neue deutsche Opern. Der Komponist Fuchs, dessen Oper: „Guttenberg“ bereits an mehreren Orten beifällig aufgenommen wurde, ist mit Vollendung einer neuen Oper: „Der Student von Salamanca“, beschäftigt.

Mignon - Zeitung.

Rio-Janeiro. Rio-Janeiro's Einwohnerzahl muß sich seit den letzten 25 Jahren verdoppelt haben und jetzt nahe an 400,000 sein, wovon unter 40,000 Ausländer. Das Vorurtheil früherer Jahre, welches die Weißen hinderte, auf den Straßen zu arbeiten, ist verschwunden und der Weiße wird deshalb nicht mehr von den Schwarzen verhöhnt. Man sieht die Einwanderer von den portugiesischen Inseln haufenweise mit Wasserkarren und Wassertragen beschäftigt, so wie um die Stadt mit Erdarbeiten, und man wird nach und nach lernen, den Afrikaner zu entbehren. Die weiße Bevölkerung wird die Oberhand sich zu erhalten wissen. Ein großer Theil der Fremden besteht aus Deutschen, bei allen Handwerken und körperlichen Beschäftigungen trifft man sie an, darunter Miethkutscher und Kutscher die Menge, und Alle, die nur einigermaßen fleißig und sparsam sind, befinden sich sehr wol, einige derselben sind reich. Es ist nicht zu läugnen, daß es unter den Brasilianern noch einen großen Theil gibt, der den Fremden feind ist, doch die Vernunft behält auch hier die Oberhand. Rio ist auch in dieser Hinsicht nicht zurückgeblieben. Die Brasilianer erkennen die Nothwendigkeit einer guten Erziehung, und in allen Theilen der Stadt sind gute Schulen u. Erziehungsanstalten. Man scheuet keine Ausgaben zur Ausbildung der Kinder, selbst die freien Farbigen bleiben darin nicht zurück. Bei alle dem ist aber auch der Luxus sehr gekümmert; die früheren portugiesischen Sejas u. Traquitanas unförmlichen Ansehens haben den sehr eleganten Karossen aller Arten Platz machen müssen, die größtentheils hier bei einem Deutschen fabrizirt werden, der hierzu ein sehr ausgedehntes Etablissement hat, das durch hohen Zoll auf fremde Wagen großen Schutz genießt. Für das größere Publikum findet man überall und nach allen Gegenden der Vorstädte Omnibus, die von allen Ständen benutzt werden. Ein sehr angenehmer Luxus aber ist es, der mit Ausnahme Londons und Paris allen Hauptstädten und Städten Europa's in ähnli-

cher Art fehlt, daß nicht allein die Stadt, sondern auch die ganze Umgegend Rio's, bis auf 1½ deutsche Meilen entfernt, des Nachts sehr gut erleuchtet ist. Zu Vergnügungen ist eben so wenig Mangel an Gelegenheiten. Man besitzt eine ziemlich gute italienische Oper (das große schöne Haus bedarf aber der Auffrischung und das Orchester eines besseren Direktors) und ein portugiesisches Theater, und oft des Morgens früh auf 9° herunter. Aber die heiße Jahreszeit fängt mit November an und dann ist Rio, die Stadt, unausföhrlich. (Reisebriefe.)

Etwas von Allem. (Ein Bettler.)

Vor nicht langer Zeit klopfte mit schüchternem Hand in der Stadt F. Jemand an die Thür einer armen, kranken Wittwe; die kranke Frau rief: „Herein.“ Ein zwar sehr einfach aber reinlich gekleideter Mann mit von Kummer gefurchtem Angesicht öffnete die Thüre und bat ganz demüthig mit kaum vernehmbarer Stimme um ein Almosen. Die Wittve sonol von Armut, als von ihrem längeren Leiden darniedergedrückt, seufzte tief und rief: „Mein Gott, ich habe ja selbst nichts, was soll ich Andern geben?“ — der Bettler wendete sich um, ging, und schloß die Thüre sanft zu. Nach einigen Stunden wird abermals an die Thür geklopft, die arme Kranke richtete sich auf, rief mit schwacher Stimme: „herein!“ und derselbe Mann erschien nun wieder. „Aber mein Gott! ich kann Euch ja nichts geben, weil ich selbst nichts habe,“ seufzte die Frau abermals von ihrem Krankenlager. Der Bettler trat nun ganz leise und schweigend zum Tische, welcher am Krankenbette stand, leerte seine Taschen, welche mit Brod gefüllt waren, und legte mehre kleine Münzen in mannigfaltigem Werthe hinzu, dann sprach er mit Thränen in den Augen u. mit der Hand auf den Tisch zeigend, „das ist für Euch!“ und entfernte sich eiligen Schrittes, ohne den Dank abzuwarten, aus dem Zimmer. Dieser Mann war wol ein seltenes Exemplar von einem edlen Manne! (Moravia.)

*** (Neue deutsche Blätter in Nordamerika.)

In Boston ist unter dem Titel „Boston-Merkur“ die erste deutsche Zeitung dieses Platzes erschienen; in Philadelphia hat Herr J. S. Schwabe ein neues Tageblatt „die Stadtpost“ begründet.

*** In Paris bestehen bereits zwei deutsche Leihbibliotheken, wozu jetzt eine dritte kommt, welche mit 10,000 Bänden anfangen will.

* * (Noth der guten alten Zeit.) Mit der jezigen Theuerung bitten wir die vor vierhundert Jahren zu vergleichen, von der niederrheinische Blätter melden: „In dem Archiv der Abtei Hintersbach fand man ein Rechnungsbuch, worin das Jahr 1454 als das Jahr der großen Theuerung eingeschrieben steht, weil in demselben ein fetter Ochse drei und einen halben Gulden kostete; eine Kuh zwei Gulden; ein Kalb einen Drittel-Gulden; dreiundzwanzig Hämmer acht Gulden; ein Schwein einen Gulden; fünfundzwanzig junge Hühner einen Gulden; vierzig Duzend Eier einen halben Gulden; dreizehn Pfund Butter einen halben Gulden. Der großen Noth wegen schickte man einen Expreffen von dem Amtsdorfe Beyenburg mit drei Hellebern nach Köln, mit welcher Summe derselbe das zweimalige Ueberfahrtsgehalt u. seinen standesmäßigen Unterhalt bestritt.“

* * Von den drei Federn, die am Sterbetag des großen Dichters Schiller sich auf dessen Schreibtisch befanden, besitzt eine die Stadt-Bibliothek zu Trier, die andere des Dichters ältester Sohn, und die dritte der jezige König von Baiern.

* * Berlioz macht in seinem „Faust“ das gute Gretchen zu einer „geborenen Dppenheim.“ In der Hölle sprechen die Teufel — swedenborgisch: z. B. Has! Trimiru Karubrao, Dmidara, Karabo!

* * (Asyl für Schriftsteller und Künstler.) In Frankreich u. zunächst in Paris ist ein Unternehmen im Werke, das auf dem Wege der Subskription zu Stande kommen soll. Es handelt sich um ein Asyl für bedürftige alte Literaten, Schauspieler, Maler und Bildhauer. Also ein Hotel der Literatur- und Kunst-Invaliden.

* * Die Klagen über die wachsende Noth lauten aus manchen Gegenden Preußens sehr betrübend. Die „Elbinger Zeitung“ schreibt aus Söneck vom 7. Dez.: „Heute erschienen gegen 60 Proletarier aus dem Ort beim hiesigen Magistrat und erklärten, daß sie nichts mehr zu essen hätten, auch nichts verdienen könnten, und daß also, wenn ihnen vom Magistrat keine Arbeit u. Verdienst verschafft würde, sie sämmtlich verhungern müßten.“

* * (Pariser Straßenpflaster.) Die neuesten Kabaufnahmen haben ergeben, daß Paris außer seinen Kies-, Asphalt- und dergleichen Wegen jetzt 3,321,000 Quadratmetres Straßenpflaster besitzt, wovon der Staat 1,083,000 und die Stadt 2,238,000 Quadratmetres zu erhalten hat. Die Unterhaltungskosten sind bis jetzt zu 1,650,000 Frs. veranschlagt. Ein Metre Pflaster kostet jährlich 35 Cs. zu unterhalten. Für Neupflasterung, die 2 Frs. 20 Cs. ohne das Material kostet, sind von der Stadt Paris jährlich nur 250,000 Francs ausgesetzt,

doch ist diese Summe so wenig zureichend, daß jetzt ein Antrag auf 450,000 Frs. gestellt ist. Als Hauptgrund, weshalb das Pflaster in den Hauptstraßen jetzt schneller schlecht wird, führt man den Umstand an, daß in den letzten 15 Jahren die Wagen, welche in den Straßen von Paris zirkuliren, von 35,000 auf 80,000 gestiegen sind.

* * Nachrichten aus Newyork vom 25. November zufolge war die Balletmeisterin Mad. Weiß mit ihren 45 „Wiener“ Tänzerinnen, die meistens aus Hamburger, Londoner und Dubliner Kindern bestehen, am 23. mit dem Paketboote „Dorshire“ daselbst angekommen. Von dem Schiffe marschirte die kleine Schaar, ganz gleich gekleidet, und jedes Kind ein kleines schwarzlakirtes Felleisen tragend, nach einem für sie gemietheten Hotel in Centre-Street, wo bereits ein Tisch von 50 Gedeken ste erwartete und die 45 Betten der Kinder in zwei großen Schlaffälen bereit standen. Das erste Auftreten der kleinen Tänzerinnen sollte am 30. im Parktheater stattfinden. Mad. Weiß hat bereits mit den verschiedenen Theatern der Union Kontrakte abgeschlossen, die ihren Aufenthalt in Amerika auf zwei Jahre ausdehnen.

* * Am Tag vor Weihnachten wurden nicht weniger als 30,000 Gänse in Paris zu Markt gebracht. Ein Gänsebraten ist an Weihnachten bei den mittlern und untern Ständen in Frankreich das Lieblingsgericht.

* * Im Berliner „Anzeiger“ liest man folgendes Inserat: „Bei dem am 28. Dezemb. im Wintergarten abgehaltenen großen Gesellschafts-Ballfeste habe ich mein ganz neues Rasirzeug aus der Tasche verloren. Der redliche Finder wird gebeten, gegen 18 Groschen Remuneration dasselbe in der Spandauergasse No. 5 abzugeben. Wilhelm Knorer, Barbier-Gehülfe.“

* * Zur Erfindung des Luftballons gab ein Weiberrok den ersten Anlaß. Madame Montgolfier soll nämlich einmal einen runden Korb, auf dem man Wäsche mit Kohlenluth zu trocknen pflegte, mit einem Taffentrok zugedeckt haben, so daß sich derselbe plötzlich durch die innerhalb eingeschlossene warme Luft bis an die Decke des Zimmers erhob, und dies brachte ihren Mann auf jene Erfindung.

* * (Merkwürdiger Tausch.) Ein englischer Blumist hatte bei der letzten Pflanzenausstellung in London ein merkwürdiges Spiel der Natur den Freunden der Gartenkultur vorgeführt. Dasselbe bestand nämlich aus einem Rosenstrauche u. einem Fliederstrauche, welche beide im Topfe aufgezogen waren, und den Winter im Warmhause neben einander stehend zugebracht hatten. Beide Blumenforten zeigten in diesem Jahre eine unerklärliche Verwechslung ihrer angeborenen Eigenthümlichkeiten, so zwar, daß die Rosen

eine blaue Farbe und den Geruch des Kliebers, die Kliederblüthen aber eine rothe Farbe und den Geruch der Rosen besaßen. Die meisten Botaniker wollten sich diese Metamorphose aus der wechselweisen Mischung des Saamenstaubes erklären.

*** (CLUB FRANÇAIS.) Die Köln. Zeitg. erzählt von einer neuen geschlossenen Gesellschaft, womit einige unternehmende Köpfe Leipzig beschenken wollen. Den ausgegebenen Bekanntmachungen und Einladungen zur Theilnahme zufolge soll die neu zu gründende Gesellschaft, die sich „Club français“ nennen will, an Großartigkeit alle anderen in Deutschland bestehenden weit übertreffen. Der „Club français“ solle alle diejenigen vereinigen, die der französischen Sprache so weit mächtig sind, daß sie sich wenigstens nothdürftig darin ausdrücken können. Im „Club français“ wird nur französisch gesprochen, damit alle daran Theilnehmende sich in dieser Sprache ausdrücken, sie vollkommen beherrschen und sich derselben mit gleicher Fertigkeit wie geborne Franzosen bedienen lernen. Man will nicht bloß für eine große Staminet, für Billard-, Rauch- und Lesezimmer sorgen, sondern auch einen geräumigen Konversationsaal, Gemächer für Gesellschaftsspiele und Musikzimmer errichten. Da Alles auf französischem Fuße eingerichtet werden soll, wird es auch nur französische Küche geben. Es wird versichert, daß ein Pariser Gß-Künstler dem Küchen-Departemente vorstehen werde. Hinsichtlich der Weine wird man wol weniger strupulös sein.

*** Vor einiger Zeit, schreibt ein Bericht-erstatte der Breslauer Zeitg. aus Rom, tanzte hier Fanny Elfler. Sie erhielt wieder stürmischen Beifall. Als aber die Schlußvorstellung kam, wurde ihr Beifall geklatscht ohne Aufhören, Blumen und Gedichte jedoch wurden nicht geworfen. Ich war darüber verwundert, denn ich hatte im vorigen Jahre gesehen, wie ihr diese Beifallsbezeugungen ohne Ende zu Theil wurden. Ich fragte also einen neben mir stehenden Römer um die Ursache. „Wie kann man, antwortete er, einer Tänzerin dieselben Ehrenbezeugungen erweisen, mit denen wir den Papst ehren?“

*** Es scheint gewiß, daß der König der Franzosen die bekannte Madame Lafarge am Neujahrstag begnadigen wird.

*** Laut in der Wiener Zeitung erscheinenden Zirkulare der Regierung, ist der Verkauf der Schießbaumwolle in den österr. Staaten verboten worden.

*** Der lange erwartete sechste Band von des Herrn Thiers „Geschichte des Consulats u. des Kaiserreichs“ wird am 4. Januar ausgegeben. Er enthält auf 600 Oktavseiten drei Ka-

pitel, überschrieben: „Ulm und Trafalgar.“ — „Musterlich.“ — „Rheinbund.“

Pillen und Bonbons.

† (Scherzfragen.) Welches sind die beneidenswertesten Menschen? Die Doktoren, sie dürfen allen Damen ungescheut die Kur machen. — Wer hat die meiste Nachsicht? Die Damen, wenn sie jung und schön sind; denn ihnen steht Alles nach. — Warum sind die Damen schwer zu porträtiren? Weil sie nicht gern sitzen bleiben. — Welchem Instrumente gleicht ein Hypochonder? Einer Pauke, die kommt am schnellsten aus der Stimmung. — Warum singt das Weib um eine Oktave höher als der Mann? Weil es niemals mit ihm einstimmig sein kann.

† (Inskrift auf einer steinernen Statue der Diana.)

„Einstens wars ihr Herz allein,
Jezo ist sie ganz von Stein:
Mädchen, laßt euch zur Warnung sein.“

† (Folgen der Erfindung der Schießbaumwolle.) Ein Schulknabe, der Abends zu spät aus der Schule kam, zog sich vom Vater eine Strafpredigt zu, welche, des größeren Nachdrucks halber, von einer Ohrfeige begleitet wurde. Auf einmal zerplazt, ohne alles Krachen, des Knaben Kopf, und Alles ringsherum ist von Gehirn u. Schädelsplittern bespritzt. Der unglückliche Knabe hatte sich in der Schule Schießbaumwolle in die Ohren gestekt. Seither kommen alle Schulkuben, wenn sie von ihren Eltern oder Lehrern eine Züchtigung erhalten, mit der Drohung: „Rühren Sie mich nicht an, oder ich explodire!“

† (Gute Ueberschrift.) An einem kleinen Wirthshäuschen in Ulm liest man folgende komische Inskrift:

„Hier gibts gut cererisia,
Wer nicht hat pecunia,
Der trinke — aqua.“

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Am 4. d. M.: „Nabuco.“ Hr. Giannoni: Zacharia, als Gast. — Hr. G. hat eine mehr umfang- als kraftreiche Bassstimme, die uns aber — wie man zu sagen pflegt — etwas „ausgesungen“ schien; die Mittellage ist stark umflort, die Höhe etwas schneidend, aber dafür die Tiefe von recht angenehmem Klange. Auch hat Hr. G. einen hübschen musikalischen Vortrag, wie er den Italienern meist eigen ist, aber sein Schritt u. seine Haltung waren der Würde des darzustellenden Charakters nicht angemessen. — Da wir die Höhe des Hrn. G. schneidend nannten, müssen wir auch, gleichsam als Entschuldigend, eine Bemerkung hinzufügen. Die Parthie des Prieesters ist vom Kompositen für tiefen Bass geschrieben; Hr. Reina sang dieselbe in der Baritonlage, wo sie sich bis ins hohe G. versteigt. Nun meint Jeder, der nach Hrn. Reina singt, er müsse die Rolle auch transponiren und da nun

nicht jeder Bassist ein Meina ist, muß er die hohen Töne forciren, während er in der Originaltonart besser ausreichen würde. Hätte dies Hr. Giannani gethan, so würde auch der Beifall vermuthlich größer gewesen sein. — Uebrigens ging die Oper ausgezeichnet — die Konkurrenz mit der Nachbarbühne scheint Jedem zu doppeltem Fleiße angespornt zu haben, wodurch die Darsteller in diesem Theater den Sieg nicht etwa erst gewannen, sondern sich denselben nur sicherten. — Mad. Mink war trefflich disponirt und elektrisirte das Publikum zu den stürmischsten Beifallsbezeugungen. — Hr. Paltrinieri sang ausgezeichnet mit aller Kraft und allem Ausdrücke seiner so wohlklingenden Stimme und ärnstete einen Sturm von Applaus. — Eben so Herr Bianchi in seiner kleineren Partdie. Die Ensemble ließen nichts zu wünschen übrig. — Gut besuchtes Haus. M. F.

Herr Direktor v. Forst, um auch zu der Linderung der jetzt herrschenden Noth Etwas beizutragen, hat, zum Vortheil der Armen, künftigen Sonnabend, den 9. d. M., eine Vorstellung bestimmt. Es wird an diesem Tage Meisl's schon lange nicht gegebene und unterhaltende Posse: „die schwarze Frau“ gegeben. Hr. Waltersdorffer, ehemals auch zu den ausgezeichneten Jünger Thalens gehörend und seit längerer Zeit im Privatstand lebend, wird in Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes, den Klapperl als Gast geben. Die Vorstellung dürfte daher jedenfalls interessant werden. 4.

Donizetti's treffliche Oper: „Parisina“ kommt wahrscheinlich Sonnabend, den 16. d., in italienischer Sprache, als Benefiz der Mad. Mink, zur ersten Aufführung. Diese Oper hat eine Fülle der schönsten Melodien, wie schon aus der Arie zu ersehen, welche Mad. Schödel im Nationaltheater in den letzten Akt des „Rabucodonosor“ einlegte, und mit welcher sie am meisten reussirte. 4

Unsere ausgezeichnete Schauspielerin Madame Kallis-Badgera liegt seit längerer Zeit schwer erkrankt darnieder. Jetzt geht es zur Besserung und man hofft sie bald wieder auf den Brettern zu sehen. 4.

Dfner Theater. Der auf dieser Bühne gegenwärtig gastirende jugendliche vortreffliche Darsteller, Hr. Ghysi, hat Samstag, den 9. Jan., seine Einnahme. „Marie Louise von Orleans, Königin von Spanien“ von Baptiste von Zahlhaas, ist dazu gewählt und wir glauben diese Wahl um so mehr eine glückliche nennen zu können, als dies ausgezeichnete Konversationsstück zum ersten Male auf der hiesigen Bühne gegeben wird u. seine Darstellung auf der Pesther Bühne schon die allgemeine Theilnahme erregte. Die so geistreiche Partdie des St. Clair befindet sich in den Händen unsers lieben Gastes, den wir recht bald ganz den Unsrigen nennen möchten. 4.

Lokalbemerker:

Der „Hirado“ stimmt wieder das alter Lieb über die schlechte Beleuchtung und schlechte Musik

des Nationaltheaters an und fragt, warum die Direktion den Grund davon nicht offiziell bekannt macht. Wir wären sehr neugierig zu wissen, was für eine andere Ursache es geben kann, als eben die schlechte Beleuchtung und das schlechte Musizieren!

Die am Neujahrstage stattgefundene Musikprobe im Saale „zum Fasan“, in der Wasserstadt zu Ofen erfreute sich einer zahlreichen und gewählten Versammlung. Wenn die kommenden Bälle die so musterhafte Ordnung und Eleganz beibehalten werden, wie von dem Unternehmer Hrn. Christen zu erwarten, so hat sich das Ofner balllustige Publikum einen angenehmen Karneval zu versprechen.

Der hier anwesende bekannte Improvisator Hr. Stein gedenkt sowohl in Pesth als in Ofen noch im Laufe dieses Monats große Improvisations-Vorstellungen zum Vortheil der Armen zu geben.

Man liest in der Wiener Theaterzeitung: „Leider haben wir ein sehr großes und tieferschütterndes Unglück zu berichten. Der Graf Victor Zichy-Ferraris, Oberst bei Erzherzog Ferdinand Toscana, hat sein Leben verloren. Er starb in Folge eines Sturzes aus dem Wagen, den schenkevorbede Pferde umgeworfen hatten, am 30. Dez. 1846, bei Dedenburg, 41 Jahr alt. Ein ausgezeichnete Kavaliere, einer der höchsten Familien angehörig, ein Militär, voll der glänzendsten Eigenschaften u. wirklich vergöttert bei seinem Regimente, wird er wahrhaft betrauert von Allen, die ihn und seine trefflichen Eigenschaften näher zu kennen in der Lage waren.“

Die beiden „Generalmusikproben“, am 1. und 3. d. M. in den Pesther Redoutensälen abgehalten, zogen ein großes Publikum an. Die beiden großen Orchester der H. Kapellmeister Moréllly und Juder trugen abwechselnd die neuesten, theils eigene, theils fremde Kompositionen mit großer Präzision und vielem Beifall vor, so daß fast Alles wiederholt werden mußte. Wir halten dies als ein gutes Vorzeichen für den beginnenden Karneval.

Das Brodmehl hat sich durch die von uns kürzlich gebrachte Notiz in so hohem Grade geschmeichelt gefühlt, daß es sich die Freiheit nahm, dieser Tage noch höher zu steigen und zwar von 18 fl. auf 19 fl. der Zentner. Da werden sich die armen Bewohner der oberen Komitate, die in der Hoffnung waren, wolfeileres Brod zu essen, schon getäuscht sehen! 5.

Der „Hirado“ äußert in seiner jüngsten Besprechung des Nationaltheaters: „Die Schauspieler haben daselbst in drei Monaten nur fünf neue Stücke gegeben, während die im deutschen Theater monatlich so viele Novitäten geben, obwohl das Personal und die Wagen daselbst kleiner.“ — Zu der letztern Bemerkung erlauben wir uns einige Fragezeichen hinzuzufügen. 5.

Das gestrige Rundschäftsblatt enthält unter seinem Todtenverzeichniß einen „Unbekannten ohne Kopf“, der am Ofner Ufer gefunden worden.“ Jemand bemerkte, es gibt auch Bekannte ohne Kopf. 4.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. G. Müller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittemplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der k. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.